Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von:
Fr. 1,— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 1,— für Deutschland (Couvert)
fl. 1,70 für Oesterreich (Couvert)
Fr. 1,50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile 25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).

Verlag
der
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

№ 20.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

13. Mai 1887.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Für die Opfer der „Geheimbund"-Justizmorde.

Im Dezember 86 gingen bei uns ein:

r- Mk. 25 — Puttkamer u. seinen feigen Schergen zum Trotz. Von einem alten Bekannten f. d. Frbrg. Justizschurkerei 2 —. Von den Rothen aus dem Werrathal 6 —. Vom wahren Jakob 27 —, zur weiteren Pflege deutscher Richterkorruption. Barmen 11 20, von 2 Lesern d. S. f. d. Opfer d. Frbgr. Proz. Rother Oberhesse u. Gen. 20 — f. d. Opfer d. Frbgr. Schandurtheils. P.-G. Lgz. 10 —. Von der rothen Geburtstagsfeier in Wbd. 3 20. Von 2 Geraern 6 —. Mitgldr. des Dtsch. Vereins Aarau (Fr. 8 10) 6 48. Newyork (5 Doll.) 20 40 vom Hanauer Sozialistenclub durch Weinöhl. Greiz 25 —. Basel (Fr. 5 —) 4 — von der Schuhmachergewkschft.

Im Januar 87 gingen bei uns ein:

Besuvstock (Fr. 2 —) Mk. 1 60. Mitgliedschaft Basel (10 —) 8 —. H. Schneider Alloa (27 80) 22 20. Gefängnißverdienst 1 85 f. d. Opfer des Fbgr. Schandurtheils. Cato Zh. 6 50.

Allgemeiner Unterstützungs-Fonds.

Im Dezember 86 gingen bei uns ein:

C. M. Langnau (Fr. — 60) Mk. — 48. S. (2 —) 1 60. Zeugengebühr. Von Lump hier (5 —) 4 — für ein Halbjahr Zins aus 200 Fr. Zu lebensl. Heuchelei Verurtheilter — 60. -r. Cleveland (Fr. 21 85) Mk. 17 48.

Im Januar 87 gingen bei uns ein:

J. Sbtl. Winona (1 Doll.) Mk. 4 09. C. B. Bfst. (Fr. 6 35) 5 08. Dtschr. Ver. Winterthur (50 —) 40 — durch Ruch. Enrico (28 —) 22 40 f. d. Frankf. Ausgewiesenen. Dtschr Ver. Winterthur (30 —) 24 — für dieselben. Dtsch. soz. Leseclub Paris (300 —) 240 —. Dtsch. Ver. Vevey (14 30) 11 44, gesamm. b. d. Weihnachtsfeier f. d. Ff. Ausgew. Dtschr. Ver. Schaffhausen (10 —) 8 — f. dieselben. Mitgliedschaft Bern (60 —) 48 — f. dies. Rother Paul i. Betschau 5 —. Allg. Arb.-Ver. Luzern (10 —) 8 — f. d. Fstr. Dtsch. Ver. Basel (20 —) 16 —.

Allgem. Wahl- ꝛc.-Fonds.

Im Dezember 86 gingen bei uns ein:

Wolfenbüttel D. Mk. 20 —. Bukarest A. (Fr. 23 43) 18 74. R. H. Lyon (2 50) 2 —, Wenig aber gerne. Newyork (25 Doll.) 101 28 von Wenigman's Cigarrenshop, ges. durch R. Berggreen p. D. M. L. Bsgh. 25 — f. F. Greiz i. V. D. 50 —.

Im Januar 87 gingen bei uns ein:

Dreibein Mk. 3 —. C. Sp. W. (Fr. 1 50) 1 20 Rf. G. G. Vorbrücke 1 75. Anvers Rf. (1 20) — 96.

(Fortsetzung der Fonds folgt in Nr. 21.)

Die Administration des „Sozialdemokrat".

Wie John Neve der preußischen Polizei in die Hände geliefert wurde.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Polizei-Internationale und ihrer Helfershelfer.

Wer John Neve ist, wird den meisten unserer Leser bekannt sein. Ein eifriger und überzeugter Anhänger des Anarchismus, der wegen seiner Thätigkeit für seine Partei bereits vor einigen Jahren von einem deutschen Gericht zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt wurde und diese Strafe seinerzeit auch verbüßt hat. Seitdem will die Polizei auf Grund der Aussagen irgend eines falschen Bruders hinter weitere Sünden Neve's gekommen sein und setzte alle Hebel in Bewegung, den nach ihrer Meinung höchst gefährlichen Menschen wieder in ihre Gewalt zu bekommen, bis es ihr auch vor 6 bis 8 Wochen — Dank der Gemeinheit der belgischen Polizei — gelungen ist.

Wir haben Neve nie zu Gesicht bekommen, noch sind wir irgendwie über sein Thun und Treiben unterrichtet. Nach allem aber, was wir von Dritten über ihn gehört, scheint er, wie gesagt, ein sehr eifriger und überaus opferfreudiger Mann, dem man — man mag über die Sache selbst, die er vertrat, denken, wie man will — diejenige Achtung nicht versagen kann, die jeder ehrlichen Ueberzeugung gebührt. Und gerade die Ehrlichkeit und Opferfreudigkeit Neve's scheint für den Wunsch der preußischen Polizei maßgebend gewesen zu sein, diesen gefährlichen Menschen auf lange hinaus unschädlich zu machen.

Aber die Sache war nicht leicht zu Stande zu bringen. Neve, der wohl ahnen mochte, was man gegen ihn im Schilde führte, hielt sich im Ausland verborgen und vermied es sorgfältigst, preußisches Gebiet zu betreten. Nur ganz wenige Eingeweihte seiner Genossen kannten — nicht seinen Aufenthaltsort, wohl aber eine Adresse, unter der Briefe an ihn gelangten.

„Das nützt uns nichts, wir müssen den Burschen persönlich auf Schritt und Tritt verfolgen können, sonst kriegen wir ihn überhaupt nicht!" rief der Wirkliche Geheime Polizeirath Krüger*) ärgerlich seinem Adlatus Mauderode, dem Nachfolger des Herrn v. Hake, Rumpff sel. Nachfolger, zu, als dieser ihm aus einem, von seinem Londoner Spitzel erhaltenen Briefe mittheilte, Neve halte sich an der belgischen Grenze auf. „Schreiben Sie dem R..., er muß uns den Neve zeigen, so zeigen, daß wir ihn mit Augen sehen und mit Händen greifen können, sonst danken wir für seine Dienste!"

Gesagt, gethan. Mauderode schrieb an R... und R... war eines Tages, Ende 1886, in der „glücklichen Lage", Mauderode des Bestimmtesten versprechen zu können, er werde ihn an dem und dem bestimmten Datum bis vor Neve's Schlupfwinkel führen. Als Rendezvous schlug er Brüssel vor, wo er am 1. Januar Abends eintreffen wolle. — „Schön, lieber Mauderode, da komme ich mit," sagte Krüger. „Ich habe ohnehin in Brüssel Verschiedenes zu ordnen. Notabene, Sie kennen ja den R... noch gar nicht mal persönlich?" — „Nein, er ist uns nur durch M. in G. empfohlen." — „Na, dann bestellen Sie man auch gleich den M. nach Brüssel, und mit dem R... können Sie ja der Sicherheit halber ein Erkennungszeichen verabreden."

Wünschen die Leser zu wissen, wer R... ist?

Im vorigen Sommer erschien in London eine Broschüre, betitelt: „Trau, schau, wem? Victor Davé's Thätigkeit in der Arbeiter-Bewegung." Dieselbe ist unterzeichnet von sechs Personen „im Namen einer großen Anzahl in London lebender Anarchisten" und hat zum Urheber den von seinen Heldenthaten in Oesterreich her bekannten Jos. Peukert. Dort nun steht auf Seite 12 u. ff. zu lesen:

„Unter anderm machte er (Dave) da (in der Sozialistischen Liga) die Bekanntschaft eines hochangesehenen Mitgliedes des Executive Councils benannter Organisation, Namens Theodor Reuß (auch als Charles Theodor bekannt). Derselbe war Sänger und Impressario, platonischer Sozialist, wie es deren viele unter den sogenannten „freisinnigen" Bourgeoiselementen gibt, bei welchem Scharfsinn nicht zum Vorwurf gemacht werden können; dafür jedoch mit einer guten Dosis bereitwilliger Dienstfertigkeit begabt. Das wurde nun der intimste Famulus Dave's. Reuß machte für Dave alle Spionir- und Strohmänner-Dienste, zu welchen sich der Letztere, unter der Gefahr, kompromittirt zu werden, nicht selbst exponiren wollte, und sich dadurch immer fein wie gewöhnlich den Rücken zu decken wußte. Dafür war, wie sich mehrere vertrauenswürdige und gut eingeweihte Genossen überzeugten, kein Parteigeheimniß heilig genug, um es diesem Reuß anzuvertrauen. Reuß war Dave's unzertrennlicher Begleiter, Dave aß, trank und schrieb, entwarf seine intriguanten Pläne in der Wohnung des Erstern, theilte ihm fast alle Partei-Korrespondenzen mit, und sandte ihn sogar zur Expeditionszeit zu der Expedition der „Freiheit", um dort zu schnüffeln, was vorgeht, speziell sandte Dave den Reuß in die Expedition, um zu konstatiren, welchen Eindruck die Verurtheilung des Hollmann gemacht habe. — Das zeigt, daß Dave selbst kein gutes Gewissen hatte. Dave suchte das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Reuß als Impressario verkehrte viel mit mehr oder weniger „schönen" Künstlerinnen, die eine besondere Anziehungskraft auf Dave ausübten."

Und weiter:

„Mittlerweile war Reuß durch seine Strohmännerdienste immer mehr in Mißkredit und Verdacht der Spionage gekommen, und sein Chef und Famulus Dave fand es nicht mehr geheuer, ohne selbst bei den Vertrauensduseligsten Verdacht zu erwecken, seine Beziehungen mit Reuß weiter fortzuführen, er suchte nach einer passenden Gelegenheit, um sich desselben zu entledigen. Das war nun aber nicht so leicht, ohne Gefahr für seine eigene Person, zu bewerkstelligen. Reuß wußte zu viel! — So entschuldigte Dave seinen Verkehr mit Reuß — als dieser schon stark verdächtig wurde — damit: er (Dave) wolle ihn (Reuß) auskundschaften. Nichts destoweniger sandte er ihn doch zu Krapotkin, als dieser nach London kam, zum Zwecke eines Interviews; machte ihn mit Allem vertraut, was in der Partei vorging; und sandte ihn zu einem höchst kompromittirten, an einem gefährlichen Posten befindlichen Genossen, dessen Adresse Niemand erfahren sollte. Das sollte nun aber das Verderben Reuß's werden."

Es wird nun erzählt, wie Dave den Reuß als Polizeispitzel aus der Liga ausschließen ließ und auch sonst vor ihm gewarnt habe, wie Reuß, da ihm die Liga Genugthuung verweigert, sich an die „Genossen von der Autonomie" gewendet habe, diese die Sache untersucht und ermittelt hätten, daß ein großer Theil der Dave'schen Behauptungen Lügen und Entstellungen seien. Immerhin heißt es dann:

„Nach der oben ausgesprochenen Meinung, welche wir über Reuß hatten und zum Theil noch haben, geht zur Genüge hervor, daß uns derselbe nichts weniger als vertrauenswürdig erschien und wir daher das von ihm gelieferte Material nur nach gewissenhaftester Prüfung und der objektivsten Auswahl sichteten. Dennoch hat die Untersuchung desselben die unumstößliche Thatsache ergeben: daß Reuß das bereitwillige, oft unbewußte Werkzeug Dave's war, und die gegen Reuß gemachten Anschuldigungen eine Rache Dave's sind."

Und schließlich wird von Reuß gesagt: „Endlich hat Reuß durch authentische Dokumente nachgewiesen, daß der ihm von der Gladbacher Polizei ausgestellte Schein zwar nicht von einer Requisition wegen Verbreitung revolutionärer Schriften, sondern wegen einer allerdings nicht „rühmlichen", aber rein privaten Angelegenheit herrührt, welche Dave wegen ihres delikaten Charakters infamer Weise dazu benützte" u. s. w. u. s. w.

Wir kennen Herrn Dave nicht, und haben auch keinerlei Veranlassung, uns in den, seine Person betreffenden Krakehl einzumischen. Ebensowenig halten wir es für nöthig, die von ihm veröffentlichen Enthüllungen über Reuß noch extra abzudrucken. Für jeden einigermaßen urtheilsfähigen Menschen mußte das in der Peukert'schen Broschüre Zugestandene genügen, um Reuß, einen herabgekommenen Impressario, von nun an als eine zum Mindesten zweifelhafte Persönlichkeit zu betrachten, der man nichts anvertraut, und die man in nichts einweiht, was irgendwie geheim zu bleiben hat.

Das war, wie gesagt, das Geringste, was aus der Sache in Bezug auf Reuß hervorging. Thatsächlich müssen aber die Beobachtungen Dave's doch nicht so ganz ohne gewesen sein, denn — so viel dürfen wir jetzt schon vorwegnehmen — der R... des Hrn. Mauderode ist niemand anders als — Herr Theodor Reuß.

Nehmen wir nun den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Am Abend des 1. Januar 1887 stehen vor der Ausfahrthalle des Südbahnhofes (Gare du midi) in Brüssel drei Herren, von denen der eine ein rothseidenes Halstuch trägt. Für den Unbefangenen scheinen sie einander fremd zu sein, der genauere Beobachter merkt aber, wie sie beim Auf- und Abgehen hin und wieder mit einander sehr vertraute Blicke austauschen. Stellen wir sie dem Leser vor: Der Eine ist der Polizeikommissär Möhlig aus Aachen, der Zweite ist der Detektiv Dornerer, und der Dritte, der mit dem Halstuch, niemand anders als „Freund" Mauderode aus Berlin. Gegen halb 9 Uhr zweigt sich Mauderode von den beiden Erstgenannten ab und geht auf den Perron zu. Bald darauf rollt der Schnellzug ein, und demselben entsteigen u. A. zwei Herren, von denen der Größere ebenfalls ein rothseidenes Halstuch trägt. Er und Mauderode wechseln im Vorbeigehen einige nichtssagende Worte und vielsagende Blicke, worauf sich Herr Reuß — denn mit diesem haben wir es zu thun — mit seinem Begleiter in einen Fiaker wirft und ins Hotel de Vienne fährt.

Dort empfängt er noch am gleichen Abend den Besuch der Herren Mauderode und — Krüger, welch' letzterer sich ebenfalls in Brüssel aufhielt, aber zur Zeit der Ankunft grade ein anderes Geschäft „ordnen" mußte. Die Unterhaltung dauerte ziemlich lange, aber sie muß sehr erbaulich gewesen sein, denn als Krüger — pardon, der Wirkliche Geheime Polizeirath Krüger in sein Hotel — Hotel de Cologne — zurückkehrte, war er kreuzfidel und schnarrte vor sich hin: „Jetzt habe ich ihn, jetzt soll er mir nicht mehr entwischen!"

Tags darauf fuhren, ebenfalls in bester Laune, Reuß und sein Begleiter nach Lüttich. Im gleichen Zuge befanden sich auch die drei anderen „Freunde": Mauderode, Möhlig und Dornerer.

In Lüttich stiegen Alle aus, und wohin von jetzt ab Reuß und Begleiter auch den Schritt lenkten, stets erfreuten sie sich der Begleitung des Kleeblattes, welches sich aber in achtungsvoller Entfernung hielt, namentlich als, nach verschiedenen Kreuz- und Quergängen, Reuß und Begleiter Neve aufgefunden hatten. Als Neve des Reuß ansichtig wurde, äußerte er kurz und kühl, er wolle mit ihm „durchaus nichts zu schaffen haben," kehrte ihm den Rücken und zog sich mit dem Begleiter des Reuß zurück. Reuß aber nahm die Sache keineswegs tragisch. Kopf oben, wie es sich für ein rechtes Genie schickt, wandert er die Straße auf und ab, und als er an Freund Mauderode vorbeispaziert, ruft er ihm triumphirend einige Worte zu, die, wenn sie nicht gerade

„Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun
Sie das Ihre,"

lauteten, doch mindestens so etwas Aehnliches bedeuteten.

Und der Kardinal — Mauderode — und der Papst — Krüger — und der Kanonikus — Möhlig — thaten das Ihre.

Von nun an wurde Neve die sorgsame Bewachung von Seiten der Krüger'schen Pensionäre nicht mehr los. Man kannte seine Schlupfwinkel, man beobachtete seinen Umgang, und bei der ersten passenden Gelegenheit ward seine Auslieferung — pardon, die Abschiebung von Seiten der belgischen Polizei in Szene gesetzt. An der preußischen Grenze aber ward Neve von Herrn Möhlig in Empfang genommen, der, wie seine belgischen Amtsgenossen versichern, ein sehr liebenswürdiger — „Kollege" ist.

Auf diese Art bekam die preußische Polizei Neve in ihre Krallen, und aus der Mühe, die sie es sich hat kosten lassen, läßt sich schließen, was sie mit ihm vorhat. Wenn es nach Krüger ginge, dem er manchen Streich gespielt zu haben scheint, würde er das Gefängniß nicht mehr lebend verlassen. Jedenfalls ist er das Opfer eines raffinirten Bubenstücks,

Kein offner Hieb in offner Schlacht,
Ihn fällten die Rücken und Tücken,
Ihn fällte die schmutzige Niedertracht...

Die Gemeinheit der preußischen Polizei und ihrer belgischen Mithelfer haben wir schon früher zur Genüge gekennzeichnet. Ebenso wenig brauchen wir über „Genosse Reuß" noch ein Wort zu verlieren. Der Herr dürfte von jetzt ab seine Rolle selbst bei den vertrauensseligsten Anarchisten ausgespielt haben.

Wer aber war der Begleiter, fast hätten wir gesagt, der Führer des Herrn Reuß? Wer nahm diesen, als Abenteurer zweifelhaftester Art bekannten Menschen als Begleiter mit zu dem „höchst kompromittirten, an einem gefährlichen

*) Der Nachfolger Stieber's.

Posten befindlichen Genossen, dessen Aufenthalt Niemand erfahren sollte"?

Das war — man höre! — niemand anders als der vielgewandte, vielerfahrene Propagandist der „That",

Herr **Josef Peukert.**

Und nun mache sich Jeder selbst die Moral darauf.

Deutschlands Arbeiterverhältnisse von einem Amerikaner beurtheilt.

Die Berichte der Konsuln der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Heft 74 für Februar 1887, sind kürzlich erschienen und zur Ausgabe gelangt. „Der erste, sehr umfangreiche Bericht, schreibt die „Newyorker Volkszeitung", ist der des Commercial Agent Jas. Henry Smith von der United States Commercial Agenty in Mainz. Derselbe behandelt auf das Eingehendste die Fabrikverhältnisse des Rheinlandes, Sachsens und Schlesiens und entrollt ein meist recht düsteres Bild von dem Schaffen und Darben des deutschen Arbeiters in der alten Heimath."

Wir entnehmen demselben folgende charakteristische Stellen:

Vom **Lehrlingswesen** heißt es: Der Lehrlingsstand wird in geradezu erschreckender Weise vernachlässigt. In Oberbayern z. B. werden die Lehrlinge „entweder zu allen nur möglichen, mit dem Handwerk durchaus nicht zusammenhängenden Handleistungen im Haushalt beschäftigt, oder sie werden nur auf einen bestimmten Theil der Arbeit gedrillt, wodurch sie dem Arbeitgeber frühzeitiger nützen, bei dieser einseitigen Bildung aber nie den rechten Begriff von dem Ganzen gewinnen können. An einigen Orten auch ist es nicht gestattet, soviel Lehrlinge zu halten, als jeder Meister für gut hält. So verbietet beispielsweise die Deutsche Buchbinder-Vereinigung, daß neben sechs Gesellen mehr als zwei Lehrlinge beschäftigt werden, dann für fernere fünf Gesellen nur je ein Lehrling. München besonders kehrt sich nicht an diese Vorschrift. Der dortige Fabrikinspektor gibt an, daß höchstens die Hälfte der dortigen Meister diese Bedingung innehalten. In Gießereien werden, nach der Aussage desselben Inspektors, der Billigkeit halber eine viel zu große Anzahl Lehrlinge beschäftigt. In einer Gießerei fand er 61 Lehrlinge zwischen 14 und 17 Jahren, während die Anzahl der Arbeiter nur 148 betrug. In Schwarzburg-Rudolstadt soll es sogar noch schlimmer damit bestellt sein; einige Fabriken arbeiten fast ausschließlich mit Lehrlingen."

Ueber die **Arbeitsstunden**: „Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich 10—12 Stunden pro Tag. In Ost- und Westpreußen 12 Stunden, in Pommern 11 Stunden, in Posen 10—11 Stunden, in Hannover und Sachsen 11 Stunden, doch in Zwickau und Meißen 12 Stunden, ebenso in ganz Bayern und in Plauen; Bremen verlangt nur 10 Stunden, Hamburg etwas mehr. Berlin halb 10, halb 11 Stunden.

„Daß diese Arbeitszeit durch die Saisons, durch größere oder geringere Nachfrage, durch stets arbeitende Feuerungen besonders in Betreff der Ueberstunden nicht unwesentlich influirt werden, bedarf keines Beweises. Recht traurig sind in der oberen Rheinpfalz, Oberfranken und Umgegend die Schleifer und Glasschneider in den Spiegelfabriken gestellt. Nach Angabe des Fabrikinspektors arbeiten die Glasschneider von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, das sind sechszehn Stunden, während die Polirer sechs Tage und Nächte unausgesetzt zur Stelle sein müssen und sich in der Nacht vier, höchstens sechs Stunden gegenseitig ablösen. Nur Sonntags haben sie ihren Schlaf; in der Woche kampiren sie auf elendem Sack in irgend einem Winkel der Werkstatt. Die Besitzer der Fabriken leben fast alle weit weg von der Fabrik; sie kennen ihre Arbeiter nicht und rechnen nur mit ihren Direktoren ab. Diese aber erpressen schon des eigenen Vortheils willen so viel als möglich aus der Arbeitskraft.

„Auch in manchen Papierfabriken wird geradezu Unerhörtes verlangt: eine Woche täglich zwölf Arbeitsstunden, die andere siebenzehn!"

Ueber die **Frauenarbeit**: „Die Frauenarbeit, heißt es, hat sich, was die Zahl der Arbeiterinen anbetrifft, in Deutschland nicht verändert. In Bayern, der Rheinfalz, Regensburg und Franken kommen die Frauen jetzt mehr zur Verwendung, weil sie ja weniger Lohn (natürlich!) beanspruchen und auch williger bei der Arbeit sind. In Franken sind sechs Fabriken, die nur Frauenarbeit anwenden: eine Seidenfaden-, eine Garn-, eine Schuh-, eine Perl-, eine Draht- und eine Zündholz-Fabrik. Andere Fabriken benutzen bis zu zwei Dritteln die Frauenarbeit, hauptsächlich Papier- und Bleistiftfabriken, die größte Anzahl aber findet in Spinnereien und mechanischen Webereien eine Verwendung, welche die der Männer bedeutend überwiegt. Trotzdem das die Frauenarbeit regelnde Gesetz viel besser gehandhabt wird als das der Kinderarbeit, kommen doch Fälle vor, die das Bild eines wahrhaft grauenvollen Elends klar legen. Ein Fabrikinspektor aus dem Distrikt Frankfurt an der Oder sagt beispielsweise aus:

„Ich fand bei einer Nachtinspektion im kalten Winter, die ich in einer Preßkohlenfabrik vornahm, zwei Mädchen zu 17 und 18 Jahren in dünnen Kleidern unter einem halboffenen Schuppen, wo sie bei schneidigem Winde Briquets aufstapelten. Das war während des ganzen Winters ihre Arbeit! Das Gesetz konnte hier nichts thun. Mir gelang es, durch freundliche Einsprache, den Besitzer zu veranlassen, einen geschützterrn Platz für diese Arbeit zu gewähren."

„Die Zuckerfabriken beschäftigen viele Frauen, die meist frisch und gesund aussehen. In den Eisenwerken und Glasfabriken hat ihre Verwendung sehr nachgelassen. Nicht genug getadelt kann das Verfahren einiger Backsteinbrennereien in Leipzig werden. Dort müssen die Frauen die schweren Steine, den nassen Thon schleppen; dazu geben sich meist nur ganz alte Frauen her, weil sie in andern Branchen keine Beschäftigung mehr finden können. („Ganz alte Frauen", die schwere Steine schleppen müssen, welcher Triumph unserer Zivilisation!)

„Die Lumpensortirerinen wie die Mädchen in den Spinnereien sehen ihre Gesundheit durch ihre Arbeit am meisten gefährdet. Trotzdem drängen sie sich auch zur Nachtarbeit, um ihren kargen Lohn zu erhöhen. Die Arbeit der Männer und Frauen in denselben Räumen hat sich in moralischer Hinsicht als durchaus nicht nachtheilig erwiesen. Wohl aber hat die weitere Entfernung von der Stadt, die die Mädchen zu längerem Gehen zwingt, große Nachtheile. Ein Inspektor des Düsseldorfer Distrikts gibt an, daß in einer einzigen entlegenen Zuckerfabrik von 19 Mädchen in einem Arbeitsjahre 11 in gesegneten Umständen sich befunden haben." ....

Der Bericht schließt mit einem Briefe des Herrn Monaghan, Konsuls der Ver. Staaten in Mannheim. Es heißt darin:

„In der **Baumwollenfabrikation** sind die Deutschen gegen die Amerikaner staunenswerth zurück. Maschinen, die schon vor zwanzig Jahren in Amerika bei Seite gestellt sind, werden hier benutzt. Arbeit wird mühsam mit der Hand gefertigt, welche die Maschine zehnmal besser und schneller liefert, Mädchen werden zu Arbeiten benutzt, zu denen Männer nothwendig wären. Ueberall alte Spinnmaschinen, alte Wickelmaschinen, Kinder und Mädchen bei elend bezahlter Arbeit. Grade in Baden zeigt sich die größte Armuth in den Arbeiterwohnungen. Ein trauliches englisches oder amerikanisches Heim ist dort unbekannt, oft wohnt die ganze Familie in einer Stube, und ich möchte den Arbeiter sehen, der eine Drehorgel oder gar einen Teppich jemals besessen hat."

Daß an diesem Zurückbleiben der Technik nichts anderes schuld ist, als die „elend bezahlte Arbeit", brauchen wir unseren Lesern nicht erst auseinanderzusetzen. Nichts kulturfeindlicher als niedrige Löhne — darum bewundere man den staatsmännischen Geist der Bismarck, Puttkamer und Konsorten, die alles aufbieten, um den Arbeitern den Kampf um Verbesserung ihrer Löhne oder um Widerstand gegen noch weitere Herabsetzung derselben unmöglich zu machen.

Das größte Militärbudget und die billigsten Arbeiter — das ist der deutschen Staatsmänner Kulturideal!

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. Mai 1887.

— **Die „Kölnische Zeitung"**, dieses gesinnungsloseste aller gesinnungslosen Organe des verbismarckten Deutschland, heulmeiert nach schärferen Maßregeln gegen die Nihilisten, weil sich herausgestellt, daß dieselben nicht blos eine Sekte, sondern eine ganze Partei seien. Eine Logik, würdig eines Schinderknechts. Weil der Nihilismus in den weitesten Kreisen Rußlands Boden gefaßt, was für jeden Menschen, der Herz und Verstand auf dem rechten Fleck hat, doch nur beweist, daß er ein Produkt allgemein empfundener Mißstände ist, folgert das „Weltblatt", es brauche nur noch mehr gehängt, noch mehr gemordet zu werden, als ohnehin in Rußland geschieht, und dann werde alles vortrefflich bestellt sein im Lande der Reußen. Und das angesichts der vielbejammerten „Vergewaltigung des verlassenen Bruderstammes" in den Ostseeprovinzen! Und das angesichts der tagtäglich zu konstatirenden und konstatirten Deutschenhetze seitens der Preßbanditen des Zaren!

Wahrhaftig, man muß sich schämen, ein Deutscher zu sein. Auch in andern Ländern gibt es Bedientenorgane, auch in anderen Ländern gibt es offiziöse Organe, die auf auswärtige Machthaber und deren Nerven Rücksichten nehmen, auch in andern Ländern gibt es Reptile auswärtiger Souveräne, aber selbst diese würden eine solche Lakaienspreche nicht riskiren, aus Furcht, den Kredit im eigenen Lande einzubüßen. In Deutschland aber genirt das Blatt, welches nach außen hin als das vornehmste im Lande der Denker sich geberdet, sich nicht im Mindesten, dem Wüterich von Gatschina schärfere Maßregeln zu empfehlen — einem Kaligula zu sagen, er sei noch nicht grausam genug!

Man weiß wirklich nicht, über was man mehr Ekel empfinden soll, über die Rohheit oder über die Heuchelei, die einem da entgegentritt. Denn natürlich ist die Fürsorge für das Leben des Zaren nur erheuchelt — nicht erheuchelt aber ist die Rohheit, die in dem Empfehlen schärferer Maßregeln liegt. Sie ist des Abgottes der „Kölnischen Zeitung" würdig, der bekanntlich an dem Staatsstreichhelden Bonaparte nur das auszusetzen fand, daß er „zu sentimental" gewesen. Nur keine Sentimentalität, das ist heute die Devise; Gewalt und Unterdrückung, Unterdrückung und Gewalt. „Nur keine falsche Milde, Väterchen, mehr morden, immer mehr morden!" Und darauf geht man in's Theater und applaudirt schmunzelnd, wenn Schiller's Posa dem König Philipp die Kirchhofsruhe Flanderns vorwirft.

O wir sind doch nicht umsonst die sinnigste und gesittetste — so lauten ja wohl die Modeausdrücke? — aller Nationen der Welt. Was Sallet vor vierzig Jahren als Ausnahme geißelte, gehört heut zum „guten Ton":

Zertretet uns, ächtdeutsche Junker,
Wie in der alten, guten Zeit!
Wir schrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
Wie ächtdeutsch ritterlich ihr seid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
Das Joch geschleppt, jahraus, jahrein,
Und rücken endlich die Kosaken
Und die Baschkiren bei uns ein:

Dann heißt's ächtdeutsch illuminiren,
Wo sich nur seh'n läßt der Barbar;
Im Transparent, das Blumen zieren,
Steht: Vivat unser Gott, der Zar!

— **Die Ermordung des Gegners** ist sicherlich eine dem Gefühl des Kulturmenschen widerstrebende Kampfweise, aber wer an die uns innewohnende Achtung vor dem Leben des Nebenmenschen appellirt, von dem darf man billigerweise verlangen, daß auch er Beweise für diese Achtung an den Tag lege. Handelt es sich um die Abschaffung der Todesstrafe, das heißt darum, daß die wohlorganisirte, mit allen Machtmitteln ausgestattete Gesellschaft darauf verzichten soll, einen Menschen, den sie in der Gewalt hat, kalten Blutes vom Leben zum Tode zu bringen, dann rufen uns grade die fanatischsten Vertreter der „Ordnung" im Chorus das feichte Wort des feichten Alphonse Karr entgegen: Quo messieurs les assassins commencent — die Herren Mörder sollen anfangen! Nun, mit viel größerem Recht können wir ihnen mit Bezug auf ihren Abgott, den Zaren, heute zurufen: Quo sa majesté le tsar commence — Seine Majestät der Zar soll anfangen! Er hat die Macht in Händen, er mag erst zeigen, daß er das Leben seiner Mitmenschen respektirt, ehe wir sein Leben gleich dem des letzten seiner „Muschiks" schätzen werden.

Und daß wir mit unsrer Auffassung keineswegs allein dastehen, mag folgendes Zitat aus einem unabhängigen schweizerischen Blatt, dem bereits öfter von uns zitirten „St. Galler Stadt-Anzeiger", zeigen. Es ist kurz nach dem Petersburger Attentat geschrieben:

„In Rustschuk ist ein hoher bulgarischer Beamter von Meuchelmördern angefallen worden. Hervorragende englische und deutsche Zeitungen („Times" und „Kreuzzeitung") haben nachgewiesen, daß es mit russischem Gelde gedungene Mörder waren, welche den Bulgaren heuchlerisch nach Rustschuk gelockt hatten.

Der Hallunke, welcher gegenüber dem Fürsten Alexander den ersten Verrath beging, erhielt als Belohnung den höchsten russischen Orden. Die Hinterlassenen der ehrlosen Offiziere, welche vor einigen Wochen bulgarische Festungen verrätherisch überrumpelten, erhalten vom Zar **lebenslängliche Pensionen**, ihre Kinder werden auf russische Staatskosten erzogen und ausgebildet. Und, wenn so von allerhöchster Seite der Meineid, der Verrath, der Meuchelmord belohnt und gelobt werden, dann wundert man sich, daß Operngucker und Schultücher gefährlich werden können. „Das Gute kommt von oben."

Der Unterschied ist nur, daß die Bulgaren die Mörder und Verräther nicht bestrafen durften, weil „Väterchen" es nicht erlaubte. Väterchen aber mordet nach Herzenslust, und das „gesittete" Europa, das den Bulgaren Milde anempfahl, klatscht ihm obendrein Beifall.

Uebrigens, um keinen Irrthum zu erwecken, verwahren wir uns ausdrücklich dagegen, daß wir die Uljanow, Noworussiski ꝛc. etwa auf eine Stufe mit den gedungenen Banditen des Zaren stellen möchten.

— Ueber den **Prozeß der Petersburger Revolutionäre** lesen wir in einem ziemlich objektiv gehaltenen Bericht der Münchener „Allgemeinen Zeitung":

„Auf der Anklagebank saßen 15 Personen, darunter drei Frauen, sämmtlich beschuldigt, einer geheimen sozial-revolutionären Gesellschaft anzugehören, und an der Ausführung des jüngsten Attentatsversuchs unmittelbar oder mittelbar betheiligt gewesen zu sein oder darum gewußt zu haben. Sämmtliche Angeklagte haben ein Alter von 20 bis 26 Jahren; der älteste unter ihnen, 26 Jahre alt, ist Ossipanow, einer der drei mit Bomben am 13. März ausgerüstet gewesenen Studenten; seine beiden Genossen waren Generalow und Andrujuschenko. Der intelligenteste unter den Angeklagten ist ein gewisser Uljanow, ein junger Mann von 21 Jahren, der im vorigen Jahr den Gymnasialkursus mit einer silbernen Medaille absolvirt hat. Er scheint die Seele der Verschwörung hier am Orte gewesen zu sein, und ist als einer der hervorragenden Agenten des im Auslande weilenden nihilistischen Exekutivkomites zu betrachten. Sein nächster Gehülfe war ein gewisser Schyrjajew, der gleichfalls auf der Anklagebank sich befindet; ebenso kam dem Studenten der hiesigen geistlichen griechisch-orthodoxen Akademie, Noworossijskij, eine bedeutendere Rolle zu. Die Frauen sind alle unansehnlich, und speziell die Hebamme, welche in dem Villenort Pargolowo bei St. Petersburg vorgenommen worden ist, ein äußerst abstoßendes, rohes (!) Wesen. Am meisten Interesse weckt unter den Frauen die Braut des Andrujuschenko, welche am wenigsten kompromittirt ist. Den Vorsitz des aus Senatoren und Vertretern der Stände bestehenden Gerichts führte Geheimrath Deyer, die Anklage vertrat Oberprokurator Nekljudow, einer der theoretisch und praktisch hervorragendsten russischen Juristen. Vertheidiger hatten nur einige Angeklagte, weil die meisten solche abgelehnt hatten. Die ganze Verhandlung verlief außerordentlich ruhig und wurde von Geheimrath Deyer mit großer Umsicht geleitet; sie fand natürlich bei geschlossenen Thüren statt; nur einige Beamte des Justizministeriums hatten Einlaß und die Eltern von drei Angeklagten auf ihren Wunsch, darunter die Mutter Uljanows, welche aus der Provinz am Prozeßtage in der vollen Ueberzeugung herbeigeeilt war, daß ihr Sohn unschuldig sei, und nun, als sie von der Eisenbahn direkt in den Verhandlungssaal eilend, von dem Sohne selbst das Bekenntniß seiner Schuld vernahm, ganz niedergeschmettert war. Einmal kam es zwischen dem Staatsanwalt und dem Vertheidiger der Hebamme zu einem lebhafteren Wortwechsel, als der Staatsanwalt beantragte, die bei der Voruntersuchung gemachten Aussagen des 14jährigen Sohnes der Hebamme zu verlesen, und der Vertheidiger dagegen protestirte, weil diese Verlesung ungesetzlich sein würde, insofern dem Sohne damals nicht gesagt worden, daß ihm das Gesetz das Recht einräume, Aussagen gegen die eigene Mutter zu verweigern, und er bei der Verhandlung, als ihm als Zeugen der Präsident Deyer von diesem Recht Kenntniß gab, jede Aussage wirklich verweigerte. Das Gericht entschied trotzdem (!), da diese Aussagen schon in der Anklageakte Aufnahme gefunden hätten, den Streit zu Gunsten des Staatsanwalts.

Die Angeklagten selbst hielten sich **ruhig und würdig**, leugneten durchaus nicht ihre Schuld und erklärten, daß sie, wenn man sie freiließe, ebenso handeln würden, wie sie bis jetzt gehandelt haben. Die meisten erklärten direkt, daß sie **keine Gnade wollen**, daß sie gewußt hätten, was sie thaten, und daß sie auf den Ausgang, der sie auf die Anklagebank geführt, immer gefaßt gewesen seien; sie fielen als die nothwendigen Opfer des zukünftigen Sieges ihrer Ideen — mit einem Wort, man begegnete wieder dem aus früheren Prozessen bekannten Fanatismus für die Idee einer sozialen Revolution, mit welcher Rußland durch unreife Geister, welche kaum die Kinderschuhe ausgezogen, beglückt werden soll. Am bündigsten und klarsten sprach über dies Thema Uljanow, dem der Vorsitzende sogar bemerkte, daß er ihm das letzte Wort ertheilt habe, damit er versuche, ob er nicht etwas zu seiner Entschuldigung vorbringen könne, nicht aber, daß er sich noch mehr anklage; übrigens könne er reden, wie er wolle.

Sämmtliche 15 Angeklagte sind zum Tode durch den Strang verurtheilt worden, weil die Militärgesetzgebung, nach welcher derartige Prozesse gerichtet werden müssen, für Betheiligung an einem Anschlag gegen das Leben des Staatsoberhauptes diese Strafe vorschreibt; doch hat das Gericht selbst von seinem Vorrecht Gebrauch gemacht, bei dem Kaiser in ausführlicher Motivirung in Bezug auf acht der Angeklagten um Milderung des Urtheils vorstellig werden zu dürfen. Unter anderem hat das Gericht bei der Braut von Andrujuschenko, die nur ahnen konnte, worum es sich handelte, nicht aber genau um die That wußte, Milderung der Todesstrafe bis auf zwei Jahre Gefängniß vorgeschlagen. Am 5. Mai wird das Urtheil rechtskräftig; dann kommt die Sache ins Justizministerium, und von dort aus wird es dem Kaiser, der wahrscheinlich noch einigen Angeklagten die Todesstrafe erlassen wird, vorgestellt, so daß frühestens Ende der Woche eine Entscheidung zu erwarten sein wird."

— **Der russischen Justiz** hatten wir also doch Unrecht gethan: die angeblichen Theilnehmer an dem Attentatsversuche des 13. März werden nicht ohne Prozeß auf langsamerem oder schnellerem Wege aus der Welt geschafft. Es ist ihnen wirklich der Prozeß gemacht worden — hinter verschlossenen Thüren. Mit Ausnahme der, von dem sogenannten Gerichtshof bestellten Vertheidiger ist Niemand zur Verhandlung zugelassen worden, und den Vertheidigern selbst wurde noch obendrein das — übrigens höchst überflüssige Versprechen abgenommen, über die Verhandlungen nichts in die Oeffentlichkeit zu bringen. Ein solcher Prozeß ist natürlich keiner, und im Wesentlichen war also unsere Mittheilung durchaus richtig. Die Thatsache steht fest — und dies ist der springende Punkt — daß das bankrotte Zarenthum nicht mehr die Kourage hat, im offenen Gerichtssaale seinen Anklägern selbst entgegenzutreten. Es mordet sie heimlich.

Daß die Angeklagten — denen beiläufig auch der von Amtswegen veröffentlichte und gebührend zurechtgestutzte Bericht das Zeugniß heldenhafter Festigkeit nicht versagen kann — verurtheilt wurden, und zwar sämmtlich zum Tode, die Einen zum sofortigen, unmittelbaren, die Andern zum langsamen, aber dafür qualvollern, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Diese Ankläger und Rächer wären somit glücklich besorgt und aufgehoben — der Jammer-Zar kann darum aber doch nicht ruhig schlafen. Hinter jedem Busch, hinter jeder Gardine erblickt er neue Ankläger, neue Rächer, und in Angst und Schrecken wird er sein elendes Dasein dahinschleppen, bis das Schicksal sich erfüllt.

Dem Zar und dem Zarenthum ist nicht mehr zu helfen. Die Blutschuld des Zaren ist zu groß, als daß Amnestie möglich wäre; und nun erst die Blutschuld und das sonstige Schuldverzeichniß des Zarenthums! Die gemordeten Geister, die gemordeten Völker — das ganze große Reich in Schmutz und Nacht versenkt — der Korruption, dem geistigen Tod, der viehischen Brutalität überliefert — politisch und moralisch zu Grunde gerichtet! Verglichen mit diesem stupiden, rohen Zarenthum war das Bourbonenthum des vorrevolutionären Frankreich ein Ideal von Gerechtigkeit, Intelligenz und Sittlichkeit. Und doch mußte die Sintfluth und Sündfluth der großen Revolution kommen. Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und das Zarenthum, welches eine tausendmal größere Last der Schuld und des Verbrechens auf sich geladen hat, sollte der Nemesis entgehen? Nein — die Nemesis hat es schon beim Schopf; und der scheu im Schloßgarten von Gatschina herumirrende, vor seinem eigenen Schatten zitternde „Selbstherrscher aller Reußen" ist der lebendige Beweis dafür, daß das Gericht bereits begonnen hat.

— **An den Pranger mit den nichtswürdigen Betrügern!** Die Rolle, welche das berühmte Melinit bei den Reichstagswahlen in der Bismarckpresse gespielt, ist bekannt. Es mußte ganz besonders dazu herhalten, den Wählern Angst vor den Franzosen einzujagen. Nun, jetzt, wo die Wahlen vorbei, kommt Bismarcks „Norddeutsche" und erklärt unverfroren, daß „schon zu einer Zeit, wo die chemische Zusammensetzung des Melinit weiteren Kreisen noch nicht bekannt", der Professor der Chemie, Scheibler, dem Kriegsministerium dieselbe mitgetheilt, dieses Versuche angestellt und sich dabei ergeben habe, daß „sich dieser Sprengstoff mit der Zeit von selbst entmischt, wobei Stickoxydgas oder salpetrige Säure frei wird. „Das Melinit," heißt es wörtlich, „eignet sich hiernach nicht zu kriegerischen Zwecken, was man auch in Frankreich schon eingesehen zu haben scheint, da man von seiner weiteren Verwendung absieht und das bereits vorhandene Material vernichtet. Das Experiment soll Frankreich über 50 Millionen Franken gekostet haben, wovon nur die deutschen Pikrinsäure- und Schwefeläther-Fabrikanten einen Nutzen gehabt haben würden."

Also als die Bestellungen auf Pikrinsäure und Schwefeläther den Wählern tagtäglich vorgehalten wurden, um ihnen Angst einzujagen, da **wußten** ebendieselben Leute, welche dieses Manöver anwendeten, daß von diesen Bestellungen nur die deutschen Fabriken Nutzen haben würden. Ist ein schamloserer Betrug denkbar? In der Diplomatie gilt es als ein Ruhm, einander durch falsche Vorspiegelungen hinters Licht zu führen, aber da stehen doch eingestandenermaßen entgegengesetzte Interessen einander gegenüber. Hier aber wurde das eigene Volk schamlos betrogen, betrogen von denen, die seine besten Freunde zu sein behaupten.

Freilich, es ist nicht der erste Betrug. Seit Jahren wird das Volk gewissenlos belogen und betrogen, auf daß es sich willig zu allen Manipulationen hergebe, die in den oberen Regionen grade ausgeheckt werden. Lug und Trug der famose Kulturkampf wider die römischen Kutten, Lug und Trug der „Schutz der nationalen Arbeit", Lug und Trug jedesmal, wenn das Volk an die Urnen berufen wird, seine Vertreter zu wählen. Und um dem widerlichen Schauspiel die Krone aufzusetzen, stellt sich der Anstifter dieser Lügen jedesmal hinterher hin und jammert darüber, wie leicht es für die „gewissenlose Presse" sei, Lügen zu verbreiten.

Es ist wie mit den ewigen Klagen über die Wehrlosigkeit der Regierung gegenüber den Agitationen der Opposition. In keinem Lande ist der politische Beeinflussungsapparat so ausgedehnt wie in Deutschland, wo Ausnahmegesetze zur ständigen Institution gehören, und doch fehlt es dem genialen Staatsmann an der Spitze Deutschlands

wenn man ihn hört, immer noch an Unterdrückungsmitteln. In keinem Land ist die Opposition zahmer als in Deutschland, und in keinem Land wird mehr auf sie gehetzt. In keinem Land steht der Regierung ein so großes Heer von Preßkosaken zur Verfügung, die auf jeden Wink ihr Möglichstes aufbieten, die öffentliche Meinung irre zu leiten, und in keinem Land wird dieses Mittel schamloser benutzt, als im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte.

Wann, seit das deutsche Kaiserreich existirt, hätte eine einzige Reichstagswahl stattgefunden, wo nicht von oben mit einer falschen Parole der Kampf geführt worden wäre? 1874 und 1877 wurde das „Los von Rom" ausgegeben. Da es im letzteren Jahre versagt hatte, wurde 1878 Rodbertus in einen Sozialdemokraten umgelogen und das „Leben des Kaisers in Gefahr" erklärt. 1881 sollte es der „Schutz der nationalen Arbeit" thun — der in Wahrheit nur der Schutz der nationalen Ausbeutung war, 1884 die kaiserlich königliche Sozialreform und das „Patrimonium der Enterbten" — das bestimmt war, das Patrimonium des Universalerben Militarismus zu bilden. Beide aber zogen nicht, und so mußten 1887 Pikrin und Schwefeläther an die Reihe, um die Köpfe des Denkervolkes zu betäuben.

Sie haben ihre Schuldigkeit gethan — die chemischen Fabriken haben ihre Profite weg, und das Septennat ist gerettet. Der neue Reichstag, das Angst- und Lügenprodukt, hat vor einigen Tagen mit wunderbarer Eleganz **320 Millionen Mehrausgaben** für den Kriegsmoloch bewilligt und wird demnächst die Schnapssteuer bewilligen. Und diese enthält auch im neuen Regierungsentwurf, als Entschädigung für die armen, durch die voraussichtliche Abnahme des Schnapskonsums schwer bedrohten Schnapsjunker Bestimmungen, die denselben das Brennereimonopol und, in Form von Steuervergütungen, jährlich zirka 30 Millionen Extraprofit sichern, was kapitalisirt auf die im alten Monopolentwurf bereits vorgesehene **Schnapsmilliarde** hinausläuft. Den Arbeitern aber, denen man einen, ihnen nun einmal zum Bedürfniß gewordenen Konsumartikel vertheuert, steht — auch eine Entschädigung — die vor einigen Tagen vom Minister Lucius im preußischen Landtag angekündigte Erhöhung der Getreidezölle in Aussicht, weil die bisherigen leider die gewünschte Preiserhöhung noch nicht zur Folge gehabt.

Mehr Soldaten, mehr Polizeidruck und theurere Lebensmittel, das ist der Lohn für die Betrogenen — höhere Profite und mehr Aussicht auf standesgemäße Versorgung ihrer Sprößlinge, das ist die Strafe für die Betrüger. Jedem das Seine!

— **Die Polizei** ist so recht nach allen Seiten hin die **klassischste Vertreterin der heutigen Gesellschaft und ihrer Moral.** Dienerin, Ausdruck und Werkzeug der herrschenden Klasse, unterdrückt sie die Klasse der Ausgebeuteten mit List und Gewalt — wie das ihrer Natur und dem Wesen ihrer Arbeitgeber entspricht. Aber die Vertretung würde keine vollständige sein, wenn sie sich nicht auch auf das Gebiet erstreckte, welches so recht eigentlich die Grundlage der heutigen Gesellschaft bildet, nämlich das Gebiet des Diebstahls, oder wie es von den Spitzbuben schönfärberisch genannt wird, des Eigenthums. Die heutige Gesellschaft beruht auf dem Privateigenthum — das heißt, ihr Wesen besteht darin, daß die winzige Minorität, welche die Gesellschaft ausmacht, die Arbeitskraft des ausgebeuteten Volkes als ihr Eigenthum betrachtet und dementsprechend dem Volk sein Eigenthum, d. i. das Produkt seiner Arbeit, vorenthält — was man „Heiligkeit des Eigenthums" nennt.

Das Wesen der Polizei stimmt genau mit dem Wesen der heutigen Gesellschaft überein, deren Reflex gewissermaßen die Polizei ja nur ist; die Polizei versteht sich, wie das nach ihrem Ursprung und Wesen nicht gut anders möglich, mit ganz besonderer Virtuosität auf die „Heiligkeit des Eigenthums" — alias den Diebstahl. Ueberall wo Arbeiter sich vereinigen und den Schweiß ihrer Arbeit in Gestalt echter ehrlicher Arbeitergroschen zusammenthun, um ihre Lage zu verbessern, da ist die Polizei mitten unter ihnen, und strecken die langen Polizeifinger sich aus nach den blinkenden Arbeitergroschen, die nach der Logik der heutigen Gesellschaft und ihrer Polizei nicht in die Taschen der Arbeiter gehören, sondern in die Taschen der Polizei und der Polizeipatrone.

Wir haben die Arbeiter schon früher gewarnt vor diesen langen Polizeifingern. Wir wiederholen die Warnung und haben dazu unsere guten, **unsere sehr guten Gründe.** Die Arbeitergroschen sind in Gefahr! Die Polizeifinger sind lang und die Arbeitergroschen müssen gut aufbewahrt werden, um aus dem Bereich der langen Polizeifinger zu sein.

Also Vorsicht! Und keinen Augenblick zu verlieren!

— **Ein Pfiffikus** treibt in dem — einst anständigen, neuerdings vollständig reptilisirten „Hamburger Korrespondent" sein Wesen und schreibt z. B. in einer der letzten Nummern:

> „Aus dem sozialdemokratischen Lager. Der in neuester Zeit in seinen Angriffen auf die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung und speziell auf die nach seiner Meinung unhaltbaren Zustände in Deutschland mit jeder Nummer maßloser gewordene Züricher „Sozialdemokrat" sieht sich veranlaßt, diese seine Haltung zu rechtfertigen. Es seien ihm, sagt er, in jüngster Zeit — wie das Blatt hinzufügt: „selbstverständlich weder aus Partei- noch überhaupt aus Arbeiterkreisen" — Klagen über seine maßlose Sprache zu Ohren gekommen und er wolle auch unumwunden zugestehen, daß seine Schreibweise zuweilen nicht gerade sehr zurückhaltend sei. „Aber", so fährt das Blatt fort, „wie sollte dies auch anders sein angesichts der ... Verhältnisse, die wir zu kennzeichnen haben? Es gibt Dinge, gegenüber denen Glätte des Styls Gesinnungslosigkeit, die Form der Ironie Feigheit bedeutet. — — — Wo Recht und Gerechtigkeit so brutal mit Füßen getreten werden, wie heute in Deutschland, — — da würde eine noch größere Mäßigung, als wir sie uns ohnehin mit Rücksicht auf die außergewöhnliche Stellung unseres Blattes immer noch auferlegen, ein Preisgeben unserer Aufgabe bedeuten. — — Wir werden eher unsere Feder ganz beiseite legen, als von unserer grundsätzlichen Haltung zurückweichen." Das Blatt ist in seiner vorliegenden Nummer besonders ungehalten über das Stillschweigen des Herrn v. Puttkamer in der Reichstagssitzung vom 19. April, und man wird dieser Stimmung Einiges zu Gute halten müssen. Eine andere Haltung wird man von ihm auch nicht erwarten. Immerhin ist es schon etwas, daß in den Leserkreisen des Blattes selbst Bedenken aufsteigen über seine Maßlosigkeit. Daß dieselben aus anderen als aus Parteikreisen geäußert sein sollen, und daß, wenn dem so wäre, der „Sozialdemokrat" auf die bezüglichen Beschwerden überhaupt reagirt hätte, wird das Blatt einem vernünftigen Menschen zu glauben im Ernste nicht zumuthen wollen."

Das ist wirklich schlau. Wir sagen: die Klagen über zu heftige Sprache ꝛc. kommen nicht aus Partei- und Arbeiterkreisen, das pfiffige Reptil weiß es aber besser und verkündet der Welt, daß unsere eigene Partei gegen uns sich aufzulehnen beginnt — denn das würde es doch heißen, wenn solche Klagen aus dem Schoß unserer Partei kämen.

Wir überlassen es dem Reptil, zu glauben, was ihm beliebt und angenehm ist: ein kleines Geheimniß wollen wir ihm jedoch bei dieser Gelegenheit verrathen, nämlich daß allerdings aus dem Schoße der Partei Klagen gegen die Redaktion kommen, jedoch nicht über Maßlosigkeit der Sprache, sondern über — das Gegentheil. Und nun möge das Reptil sich seinen Vers machen.

Apropos — ob unser Reptilius gar nicht gemerkt hat, wem er ein Kompliment macht, wenn er sagt, wir seien über das Schweigen Puttkamer's in der letzten Sozialistendebatte ungehalten gewesen? Das Schweigen eines Gegners kann doch nur dem zum Aerger gereichen, der überzeugt ist, daß dessen Reden dem Gegner selbst schädlich, ihm aber nützlich gewesen wäre. Und bei Putty ist das in der That der Fall. Er hat ein so großes Talent, Geistreichigkeiten zu sagen und aus schlaumeierlich-diplomatischen Redensarten sich einen Strick zu drehen, daß uns sein Schweigen allerdings etwas verdrießen durfte.

— **„Karnickelwirthschaft."** Aus Leipzig schreibt man einem unserer Genossen, der uns den betreffenden Brief zur Verfügung stellt: „Ich lese im heutigen „Generalanzeiger", daß sich Prinz Friedrich August von Sachsen mit einer österreichischen Prinzessin verlobt hat. Vielleicht ist es nicht unangebracht, wenn die Welt folgendes Vorkommniß erfährt, das seiner Zeit in „guten bürgerlichen Kreisen" von Ohr zu Ohr gezischelt wurde: Als der Prinz seinem Studium an hiesiger Universität „oblag", da war es die jugendliche Liebhaberin an unserem Stadttheater, Fräulein Lilli Petri, die ganz besonders von ihm ausgezeichnet wurde. Die prinzliche Huld hat sich nicht nur in den üblichen Geschenken, Bouquets und dergleichen geäußert, sondern Fräulein Petri geht am 1. Mai d. J. auf Anrathen der Aerzte auf längere Zeit irgend wohin, bis ihr körperlicher Umfang wieder normale Formen angenommen haben wird. Eines Abends (im Februar oder März vorigen Jahres) als Fräulein Petri im Theater beschäftigt war, kommt der Fürst in Begleitung zweier seiner fürstlichen Kommilitonen in ihre Wohnung, das Dienstmädchen wird mit gemünztem Metall bestochen und alsdann Folgendes ausgeführt: Nachdem die mitgebrachten großen Pakete sorgfältig geöffnet worden, wird das Bett der Schauspielerin aufgedeckt und die rothen und gelben Rosen (man bedenke, im Februar!) auf das Lager sorgfältig nebeneinander gelegt. Daß es dabei natürlich nicht an „königlichen" Witzen gemangelt hat, wird man sich denken können. Beide Begleiter haben „bei ihrer Ehre" Schweigen geloben müssen. Doch ist bei einem fidelen Kneipabend die Sache von den fürstlichen Studenten in der Bierlaune erzählt worden und machte diesen Winter überall die Runde. — Erwähnen will ich noch, daß Fräulein Petri bereits zwei Kinder von dem Direktor des Stadttheaters — Stägemann — hat, der für seine Wohnung 14 Domestiken hält und jedes Jahr 60,000 Mark für seinen Unterhalt braucht. Besten Gruß ꝛc.

Ferner lesen wir in amerikanischen Zeitungen: „In Wien machten in letzten Tagen skandalöse Vorgänge aus den „höchsten Kreisen" viel von sich reden. Die Beziehungen zwischen dem Kronprinzen Rudolph und seiner Gemahlin, der belgischen Prinzessin Stephanie, sollen schwer getrübt sein, und zwar in einer Weise, daß das Paar an den Grenzen einer Trennung angelangt ist. Die Kronprinzessin verließ plötzlich Wien und ging nach Abbazia am Adriatischen Meere. Dabei äußerte sie sich dahin, daß sie nicht mehr nach Wien zurückkehren, sondern an den Hof ihres Vaters zurückzugehen gedenke. Erst den Vorstellungen des Kaisers, des Prinzen Wilhelm von Koburg und Andern soll es gelungen sein, sie anderen Sinnes zu machen. Das jetzige Programm ist, daß die Kronprinzessin auf sechs Wochen zu ihren Eltern nach Brüssel geht, dort wird sie dann Prinz Rudolph abholen, worauf Beide nach London gehen, um bei der Feier des Regierungs-Jubiläums der Königin das Kaiserhaus zu vertreten. Dann geht die Prinzessin nach Spaa und kommt erst im Herbst nach Wien zurück. Schlimmer noch steht es mit dem Erzherzog Otto, dem Sohne des Erzherzogs Karl Ludwig, der die nächste Anwartschaft auf den Thron der Habsburger nach Kronprinz Rudolph hat. Er hat im vorigen Jahre Maria Josepha, die Nichte des Königs von Sachsen, geheirathet. Die Aufführung des Prinzen Otto ist eine so schlechte, daß ihn seine Gattin unter Zustimmung ihrer Verwandten verlassen hat." . . . . . .

„Erbauliche Geschichten von den „geheiligten Majestäten" und ihrer Sippe meldet uns heute der Telegraph aus Europa. Was für sittliche Muster sind die österreichischen Erzherzoge, von denen da die Rede ist, und erst gar die Königin von Serbien. Sie läuft ihrem Manne davon, nachdem er ihr Geld verputzt und — was das schlimmste — ihre Liebhaber verjagt hatte. Die schöne Natalie ist eine moderne Messalina. Ihr Gemahl ist ein Rüpel, und sie fand keinen Geschmack an ihm. Dafür hielt sie sich Liebhaber, die sie wechselte wie die Handschuhe. Einer von ihnen war der österreichische Gesandte Rudolph von Khevenhüller, der den Krieg zwischen Serbien und Bulgarien in höchst origineller Weise zum Abschluß brachte. Die Geschichte war zu gelungen. Die Serben wurden bekanntlich furchtbar verhauen und der Battenberger war im Begriff, in Serbien einzubrechen. Milan appellirte dringlich aber vergeblich an Oesterreich um Hülfe. Aber der Liebhaber Nataliens wußte Rath. Ohne die geringste Autorität ritt er hinüber in das Lager des Battenbergers mit einem von ihm erfundenen Ultimatum und übertölpelte diesen wirklich, so daß er seine Truppen zurückzog und einen Waffenstillstand gewährte. Später kam der Schwindel allerdings heraus und Khevenhüller wurde von seiner Geliebten getrennt. Dafür fand diese Ersatz in dem Minister Ristics, mit dem sie kürzlich in flagranti ertappt wurde. Da ergrimmte Milan, Ristics mußte gehen und die anti-russische Partei kam ans Ruder. Das ist der Unterrock in der Politik. Natalie aber geht heim zu Mattern."

(Der Unparteilichkeit halber wollen wir indeß feststellen, daß nach andern Berichten Milan derjenige war, der das sechste Gebot mit der schönen Frau eines Gesandten so eifrig — studirt hat, daß ganz Belgrad davon erbaut und Natalie ganz weg war.)

Wir haben kaum nöthig zu bemerken, daß weder Prinz Friedrich von Sachsen, noch seine fürstlichen Freunde, noch Fräulein Petri, noch der Direktor des Leipziger Stadttheaters, noch die österreichischen Erzherzoge, noch Königin Natalie, noch Herr von Khevenhüller, Mitglieder oder Angehörige der sozialdemokratischen Partei sind, die nach der Ordnungspresse in Bezug auf Liebe und Ehe **Karnickelwirthschaft** erstrebt.

— Die **Wahlprüfungskommission** des deutschen Reichstags handelt — schreibt man uns — genau so, wie wir es voraussagten, und wie es ja in den Verhältnissen begründet ist. Prüfte sie ehrlich die Mandate und erkennte sie keine Wahl als gültig an, welche mit Verletzung der Wahlfreiheit und des Gesetzes zu Stande gekommen ist, so würde sie sämmtliche Mandate der Kartellparteien für ungültig zu erklären haben, denn nicht Einer der sauberen Ordnungspatrone ist ohne Verletzung, und zwar ohne flagrante, grobe, gewaltthätige Verletzung der Wahlfreiheit gewählt worden. Da nun die Wahlprüfungskommission nicht direkt und offen die Ungesetzlichkeit sanktioniren kann, so verurtheilt sie prinzipiell die Verstöße gegen das Wahlgesetz, kann aber in keinem einzelnen Fall sehen, daß diese Verstöße schwerwiegend genug waren, um das Wahlergebniß anders zu gestalten, als es ohne diese Verstöße ausgefallen wäre. Den gleichen Standpunkt nimmt die Kommission auch gegenüber den bekannten Reichstagsbeschlüssen betreffs der Verbote von Wählerversammlungen ein. Solche Verbote sind ungesetzlich — das wird ausdrücklich zugegeben — aber an sich und für sich allein reicht ein solches Verbot nicht zur Ungültigerklärung einer Wahl aus. Der Nachweis muß erst erbracht werden, daß das Resultat abgeändert („alterirt") wurde. Und da nun das nationalliberale Denk- und Begriffsvermögen so eigenthümlich eingerichtet ist, daß es niemals die „Ueberzeugung" erlangt, das Wahlresultat sei thatsächlich alterirt worden, so braucht kein Mandat kassirt zu werden, und das nationalliberale Gewissen ist salvirt. Genug — das Alles ist ja nur zu natürlich — das Einzige, worüber man sich wundern könnte, ist, daß es noch Leute gibt, welche diese Wahlprüfungskomödie noch ernst nehmen.

— Wie **Putty's Muster-Arbeiter** beschaffen sind. Der New-Yorker „Sozialist" bringt in seiner neuesten Nummer folgende Skizze des ehrlichen Arbeiters nach dem Herzen der Geldsackpresse, die auch vortrefflich auf das Arbeiter-Ideal der Puttkamer und Konsorten zutrifft:

„Wer ist er, dieser „ehrliche" Arbeiter, den Ehren-Raster (bezw. Pindter) an der Spitze des Chorus von besoldeten Schreibknechten der herrschenden Klasse nicht müde wird, täglich von neuem als Muster zu preisen und ihm begeistertes Lob zu spenden? O, gewiß, Ihr Herren! Der „ehrliche" Arbeiter, welcher nach Eurem Sinn „ehrlich" ist, der ist in der That ein ganz prächtiger Kerl — wenn Ihr nur recht viel von dieser Sorte haben könntet! Der „ehrliche" Arbeiter, wie die Raster, Ottendorfer, Pulitzer (die amerikanischen Pindter, Leonhard, Eben) und Konsorten ihn verstehen, der arbeitet nur für den denkbar niedrigsten Preis, erträgt geduldig und ohne Murren als ein unabwendbares Verhängniß alle Anmaßungen seines „Brodherrn" und die Frechheiten seiner Söldlinge; leistet stets und überall blinden Gehorsam und stellt am Wahltage seine Stimme prompt dem Brodherrn zur Verfügung; will nie etwas von einer Organisation wissen und nimmt keinen Antheil an der Bewegung seiner Kameraden behufs Verbesserung ihrer materiellen Lage; wo immer Arbeiter am Streik sind, um eine sie zum Hunger verdammende Habgier zu brechen oder ihre heiligsten Menschenrechte vor Vergewaltigung zu schützen, dort ist er der erste am Platz, verächtliche Scabdienste zu leisten. . . . . Für ein Linsengericht verkauft er seine Ehre und Menschenwürde; für Freibier ist er zum Denunzianten und Spitzel in der Fabrik zu haben, und Fusel avancirt ihn zum Polizeispion!

Während er so nie einen Finger für die Menschheit gerührt und nie sich zu einem Riesenkopfer für die Zwecke des Klassenkampfes aufzuraffen vermochte, ist er immer bereit, an den Früchten der Kämpfer als „Auch"-Arbeiter theilzunehmen. . . . . Im Siege als Schmarotzer an der Tafel seiner natürlichen Brüder, im Kampfe aber als Lump und Verräther im Lager der Feinde ihnen Pfeile in den Rücken schleudernd: das ist der „ehrliche" Arbeiter, welchen die Kapitalistenpresse belobt und auf die Schulter streichelt; der ist ihr Ideal, und wie herrlich wäre die Schöpfung, wenn nur Alle so wären! Ein frommer Wunsch, Ihr Herren! Das Lumpenproletariat ist im Aussterben begriffen und bald wird es sich ausschließlich nur noch aus Deklassirten der Bourgeoisie rekrutiren! Fahnenflüchtige Offiziere, aristokratische Falschspieler, verlumpte Advokaten und verkommene Korpsstudenten, die in Heidelberg und Göttingen Biergelage veranstalteten, Mädchenjagd trieben und im Uebrigen miserable Strophen auf das einige Reich, den einzigen Gott und den einen Kaiser verübten — die werden hier „ehrliche" Arbeiter und brave Pinkertoner (Jhring-Mahlows) werden!

— Man schreibt uns:

Ein Schauspiel, um selbst Götter zum Lachen zu bringen: der elfenstirnige Otto, welcher sich darüber beschwert, daß **die Franzosen so viele Spionen haben!** Er scheint den Sinn für das Lächerliche ebenso verloren zu haben, wie das Gefühl der Scham. Er kann sich doch unmöglich einbilden, daß die Franzosen über SEINE Spitzelarmee nicht vollkommen orientirt sind? Oder will Er uns vielleicht weißmachen, Er wisse von der unter Putty's Kommando stehenden Spitzelarmee nichts — das sei Putty's Sache?

Oder haben wir es hier wieder mit einem jener Korpsburschenstreiche zu thun, die darin bestehen, daß der ulkende Radaumacher dem, mit welchem er krakehlen will, genau das zum Vorwurf macht, was er selber thut und jener nicht thut? Zum Beispiel: er brüllt „zu nachtschlafender Zeit" wie ein losgebundenes Vieh, und fährt einen ruhig des Weges daher Kommenden an: „Was brüllen Sie so? Sie sind ja ein ganz elendroher Bengel!" ꝛc. Namentlich in Göttingen, wo Er sich seinerzeit „studirenshalber" aufhielt, war dieser Saufbrüder-Ulk zu Hause.

Und wenn Er auch sonst nicht viel in Göttingen gelernt hat, diesen Ulk hat er dort famos gelernt, wie unseren Lesern aus zahlreichen Exzessen bekannt ist.

Einerlei, in welcher Absicht und Gemüthsverfassung Er den Franzosen ihre Spione vorwirft — soviel steht fest, SEINE Spione haben sich wieder einmal durch ihre bekannte, wohl von ihm erlernte „Genialität" ausgezeichnet und in jüngster Zeit verschiedene so pfiffige Streiche verübt, daß die auswärtigen Regierungen ganz paff sind ob so viel Genialität. Zur „Genialität" Bismarck's gehört nach dem Urtheil seiner Bewunderer bekanntlich die „wunderbare Offenheit, mit der er seine geheimsten Gedanken enthüllt". Und die Spitzel Bismarck's scheinen ihm diese „Genialität" glücklich abgeguckt zu haben. Sie haben die auswärtigen Regierungen durch die „wunderbare Offenheit" verblüfft, „mit der sie ihre geheimsten Gedanken enthüllten."

Nach gewöhnlichen Begriffen haben sie sich „erwischen lassen" — in Wirklichkeit waren sie nur „genial".

— **Die Biedermänner unter sich.** Zwischen „Nationalzeitung" und „Kreuzzeitung" hat sich eine köstliche Polemik entsponnen. Das Organ des beweglichen Kapitals wirft den Großgrundbesitzern vor, sie raubten den Staat aus, um ihren Söhnen (blos diesen?) das Halten von Maitressen zu ermöglichen. Und das Organ des unbeweglichen Kapitalismus gibt den Vorwurf zurück.

Die „Volkszeitung" zitirt den bekannten Heine'schen Vers, mit dem auch wir die Sache abthun wollen:

„Es will uns schier bedünken,
Daß sie alle beide stinken."

— **Vorgesehen — göttliche Vorsehung!** Im preußischen Landtag that am 7. Mai laut Bericht der „Kölnischen Zeitung" Excellenz Putty folgenden bedeutenden Ausspruch: „Nun, meine Herren, ich wage der Geschichte nicht vorzugreifen, ich kann nicht wissen, ob es im Plane der göttlichen Vorsehung liegt, daß Polen wieder hergestellt wird oder nicht, ich halte es, offen gestanden, für meine Person für eine Chimäre, aber lassen wir das dahingestellt. Indeß, wozu wir fest entschlossen sind, ist, daß unsre polnischen und westpreußischen Provinzen einen Theil dieses künftigen Polenreiches nicht bilden werden." Wonach sich der allmächtige Gott mit seinen unerforschlichen Plänen zu richten hat.

Allen Respekt vor den erhabenen Begriffen dieser Gottesgläubigen. Da ist der Neger, der seinen Fetisch durchprügelt, wenn derselbe nicht gethan, was er sollte, noch ein Phänomen von Logik. Und obendrein heuchelt er wenigstens nicht.

— **Frankreich.** Die Pariser Gemeinderathswahlen bedeuten einen hocherfreulichen Fortschritt des revolutionären Sozialismus in der Hauptstadt der Republik. Nicht nur sind die bisherigen Vertreter der sozialistischen Arbeiterparteien — Chabert, Faillet, Joffrin und Vaillant — mit glänzenden Majoritäten wiedergewählt worden, es ist auch der Bezirk Belleville im 20. Arrondissement sofort hinzugenommen worden, und in einer großen Anzahl von Bezirken stehen Kandidaten der Arbeiterparteien mit zum Theil sehr günstigen Aussichten in Stichwahl. Den Löwenantheil des Erfolges trägt, wie vorausgesagt, die sogenannte Arbeiterfederation (Possibilisten) davon, die diesmal neben dem „Proletariat" den „Cri du Peuple" zur Verfügung hatten, doch kann auch die sozialistisch-revolutionäre Union mit ihren Resultaten sehr zufrieden sein. In allen Bezirken, wo Sozialisten kandidirten, haben sie einen erheblichen Stimmenzuwachs gegen die früheren Wahlen zu verzeichnen. Und das, obwohl die Kandidaten der bürgerlich-republikanischen Parteien meist ebenfalls mit sozialistischen Programmen in den Kampf rückten. So namentlich die sozialistischen Radikalen, die unter sich Männer wie die ehemaligen Kommunemitglieder Alphonse Humbert und Charles Longuet zählen, denen man nicht nachsagen kann, daß sie ihrer Vergangenheit untreu geworden sind. Ueberhaupt kann man sagen, daß der 8. Mai in Paris eine glänzende Genugthuung für die hingemeuchelte Kommune bedeutet. Grade Longuet, Humbert, Palenne — kurz, diejenigen Mitglieder der radikalen Gruppe, die im Gemeinderath alle Forderungen der Arbeiter unterstützt haben, d. h. die am weitesten nach links stehen, sind ebenfalls mit großen Majoritäten wiedergewählt worden.

Kurz, der Sozialismus ist in Paris ein Faktor geworden, mit dem ernsthaft gerechnet werden muß, und zwar nicht der frühere kleinbürgerliche Sozialismus Proudhon's, sondern der echt proletarische Sozialismus. Und so können auch unsere engeren Freunde, die vielgeschmähten Guesdisten, mit dem Gang der Dinge wohl zufrieden sein. Hat man auch durch allerhand Machinationen grade ihre fähigsten Vertreter in den Hintergrund gedrängt, so haben sie doch dafür die Genugthuung, daß ihre früheren Gegner jetzt für ihr Programm eintreten. Und das ist doch die Hauptsache.

Wir lassen nunmehr einige Zahlen aus den wichtigeren Bezirken folgen, um unseren Lesern ein Bild von der Stärke des revolutionären Sozialismus zu geben.

20. Arrondissement.

Viertel des Père Lachaise.

Gb. Vaillant, ehemaliges Mitglied der Kommune und Kandidat des revolutionären Zentralkomités von insgesammt 6491 Stimmen	5645	Stimmen

Belleville.

J. B. Dumay, Metallarbeiter und Kandidat der sog. Arbeiterfederation	8709	Stimmen
3 sozialistisch-radikale Kandidaten zusammen	3110	„
Gay, reaktionärer Kandidat	336	„

19. Arrondissement.

Combat.

Chabert, Graveur, Kandidat der Arbeiterfederation	2787	„
3 verschiedene sozialistische Radikale	1909	„

18. Arrondissement.

Clignancourt.

J. Joffrin, Mitglied der Kommune, Kandidat der Arbeiterpartei	5585	„
Jaclard, Mitglied der Kommune, sozialistischer Radikaler	2739	„
De Constantin, Reaktionär	1902	„

11. Arrondissement.

La Roquette.

Ponchet, Schreiner, revolutionärer Sozialist	2570	„
Ch. Longuet, Mitglied der Kommune, sozialistischer Radikaler	5182	„
Brianti, Reaktionär	727	„

U. s. w. u. s. w.

Im Ganzen haben die revolutionären Stimmen gegen die letzte Gemeinderathswahl eine Steigerung von 35,814 auf 53,861 erfahren.

Alles das zeigt, daß der Boden für den Sozialismus vortrefflich bisponirt ist, es kommt nur darauf an, tüchtig weiter zu arbeiten. Und dazu mögen die Pariser Sozialisten aus dem Wahlresultat des achten Mai neuen Muth schöpfen, wie es auf die Sozialisten aller Länder ermuthigend und anfeuernd zurückwirken wird.

Dies ist, denken wir, der beste Glückwunsch, den wir ihnen zu ihrem Erfolge aussprechen können.

Korrespondenzen.

Eschwege. Bei der Wahl haben sich unsere Genossen recht tapfer gehalten; trotz der denkbar größten Erbärmlichkeiten und Brutalitäten des hiesigen Ordnungsbrei-Bundes brachten wir es doch auf 1476 Stimmen für unsern Kandidaten. Speziell in unsrer Stadt erhielten wir 488 Stimmen. Das hatten sich die Herrschaften nicht träumen lassen, um so größer war deßhalb auch ihre Wuth nach der Wahl. Der Reigen wurde bei einem Genossen mit Haussuchung und Beschlagnahme zweier Reichstagsreden von Hasenclever und Kayser in zusammen 180 Exemplaren eröffnet. Mit dem Paket gleichzeitig kamen nämlich auch schon die Pickelhauben. Die Dummköpfe schienen aber Appetit auf „stärkeren Tabak" zu haben. Unser Genosse bekam seine Sachen natürlich wieder, aber es regnete fortan förmlich Stadtgespräche über die Haussuchungen bei den Sozialdemokraten. Aus dem Aristokraten-Viertel wurde ein schon lange „unbequemer Anrüchiger" herausgebissen. Erst brachten ihn die Pickelhauben ums Brot, dann in Miethsschulden und dann aus der Wohnung. Die Genossen ließen sich aber nicht einschüchtern, sondern griffen für den Bedrängten lindernd ein, so daß er seine Miethe zahlen und ehrlich bleiben konnte. Die paar Eingeschüchterten werden durch die Energie der „Getreuen" reichlich ersetzt. Zur künftigen Wahl werden wir den Hetzbrüdern den Beweis und Abrechnung liefern.

Aus Anhalt-Dessau, im April. Schon einmal hatten wir Gelegenheit, über unsere Beamten zu schreiben, auf die wir Dessauer stolz sind. Aber unser Stolz legt sich nicht, unsere Beamten stehlen nicht wie gewöhnliche Spitzbuben, sondern nehmen weg, wo es nur geht. So hat im Jahr 1886 ein Kassenrendant mit Namen Nauendorf die Summe von 78,000 Mark Staatsgeldern gestohlen oder weggenommen; der Herr hatte sich Urlaub auf ein Vierteljahr genommen, und ließ sich dann auf Staatskosten nach Dessau bringen — eine schöne Reise von Amsterdam nach Dessau! Nun ging die Untersuchung los. Jetzt muß das ganze Geld wieder in die Kasse, sagte man sich hier am Ort; die schlauen Dessauer wissen es nämlich ganz genau. Bei der Untersuchung kamen jedoch andere Dinge zu Tage, der Rendant habe das Geld nur deshalb gestohlen, um seinen Vorgesetzten (Auer ist der Name desselben) zu ärgern, und ihm sei das Geld in Berlin und Hamburg, wo er am letzten Orte eine große Summe in Sträuchern versteckt hatte, wieder gestohlen worden und er habe nichts mehr. Der Auer ließ sich von seiner schweren Arbeit als hoher Beamter, welcher treu seine Zeit und Kräfte dem lieben Anhalt-Land gewidmet hat, pensioniren — natürlich mit vollem Gehalt, und Nauendorf ist sieben Jahre zu seinen Genossen nach Coswig, wo der Strafanstalts-Inspektor Franke einen Buchhalter von Genie sehr nothwendig braucht. Aber das Geld!? — — Nauendorf hat nichts, und dem Auer nimmt man nichts, der arme Mann hat geweint vor Schmerz. Also Landtag, du hast viel, du mußt bezahlen. Und richtig, in einer Landtagssitzung und einem paar Kommissionssitzungen, welche uns noch 600 Mark extra kosten, wurde die Sache „geregelt", und wir miserablen Steuerzahler dürfen die Summe von 78,600 Mark als Steuern aufbringen. Dies ist nur ein Stückchen von unsern treuen Beamten im Lande Anhalt.

Stuttgart, Ende März. Vorüber ist die Wahl, geblieben ist die Qual! Vergessen wird keine von beiden, vergolten jede werden. In der frommen Muckerstadt hat, wie auch anderwärts, der gewaltige Herrscher himmlischer und irdischer Heerschaaren, der Gott des Mammons mit seinen „Märkle" und „Zwanzgerle" den Sieg erfochten und dem Kandidaten des national-liberal-konservativ-orthodoxen Ordnungsbreis, den mehrfachen Millionär und Theilhaber einer Anilinfabrik, Herrn Siegle, zur Betretung der Stadt Stuttgart auserkoren. Diesmal hat es der Herr den Seinen nicht im Schlafe gegeben, den andern, und zwar der „Volkspartei", im Schlafe genommen. Das war ein rühriges Treiben seitens der Geliebten in Christo sowohl wie auch seitens der gottesleugnenden Freunde und Vertheidiger des „Eigenthums". Pfaff und Soldat, Eheschließer und Ehebrecher: der sanfte Dichter und strenge Kanzelredner, der Lobpreiser der heiligen Nacht und Freund des dunklen Tags, Herr Prälat Dr. Gerock, und Prinz Weimar im Waffenrock, alte Richter und alte Weiber, Lehrer und Schutzleute, Fabrikanten und Werkführer, barmherzige und unbarmherzige Schwestern, deutsche Stuttgarter Frauen und deutsche Stuttgarter Jungfrauen, alle haben theilgenommen an dem Kampf gegen die „innern Feinde", gegen die Reichsverderber, Umstürzler und Untergraber der ordentlichen Unordnung. Somit hat die ehrsame Stadt Stuttgart keinen Nagel zum Sarge des Heldenkaisers und weiland Belagerers von Rastatt geliefert. Unser „Karle", der zum geheimen Aerger aller Geschäftsleute sein schönes Geld im Ausland verbraucht, wurde im Hochgefühl preußisch-württembergisch-deutscher Nationalerrettung sofort telegraphisch benachrichtigt, daß ein „Siegle" erfochten sei mit 18,335 Stimmen. Huldvolle Retour-Antwort machte die Freude noch größer. Die Gesammtausgabe für diese Wahl beträgt für jede Stimme fünf Mark. Die Herren haben es gegeben, die Herren haben es genommen, ihr Name wird gebenedeit, jedoch nicht in alle Ewigkeit. Noch ein solcher Sieg und die Herren sind verloren. Hat doch kurz nach erfolgter Wahl der Vorstand der konservativen Partei gegen seine Freunde einen Klagegesang ertönen lassen, der den von Hiob auf den duftenden Abfällen glücklicher Stallbewohner gesungenen bei weitem übertrifft, und aus dem für Alt und Jung klar hervorgeht, daß der Zusammenhalt des Ordnungsbreies nur die kurze Dauer der Wahlperiode anhält und das Produkt der Furcht gewesen ist.

An Bestechung und albernen Komödie mit dem lorbeerbekränzten Haupt des Heldenkaisers wurde Unübertreffliches geleistet. Prinz Weimar, der natürlich wie alle Prinzen im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen verdammt ist, erzählte seinen „Kameraden", den Kriegsvereinlern, die herzerhebende Mähr, daß der greise Feldherr bei seinem letzten Hiersein gelegentlich der Revue gefragt habe, ob Prinz Weimar wohl auch für die Unterthanentreue dieser Kriegskameraden einstehen könne? Damit diese Frage ja recht volksthümliche Farbe erhielt, wurde das traute „Du" an Stelle der sonst üblichen Hoftitel gebraucht. Laut Bericht hat Prinz Weimar die gewiß fingirte Frage nicht nur bejaht, sondern auch noch betheuert.

Alle von dem Siegle'schen Wahlkomite einberufenen Versammlungen trugen das bekannte charakteristische Gepräge des Kaiserkultus, der Franzosenfresserei und des nationalliberal-deutschparteilich-konservativen Bannstrahls gegen die Reichsverderber.

Diese Wahl mag der sozialdemokratischen Partei in Stuttgart zur Lehre dienen. Es ist an der Zeit, daß alle Genossen entschlossen und planmäßiger zu Werke gehen. Die für den Kandidaten der Arbeiterpartei abgegebenen 4529 Stimmen bezeichnen — abgesehen von dem durchaus abnormalen Ergebniß der vorhergegangenen Wahl — keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt der sozialdemokratischen Bewegung am hiesigen Ort. Es ist nicht nur nicht genügend, sondern sehr fehlerhaft, nur gelegentlich einer Reichstagswahl eine Anzahl schlecht geschulter, mit dem Prinzip und der Parteibewegung nichts weniger als vertrauter Elemente zur Agitation zu verwenden, um dann nach eingetretener Ebbe wieder ruhig in dem gefahrlosen Wässerchen der Fachvereinsbewegung stillvergnügt umherzuplätschern. Der mit allen Mitteln der Volksverflachung ausgestattete Gegner, dessen überwiegend ökonomische Macht über das arbeitbedürftige Proletariat, die gradezu unangetastete, nie gerügte Verlogenheit des „Neuen Tagblatt" und eine Anzahl anderer trauriger Verhältnisse erfordern ganz andere Mittel, wenn die Sozialdemokratie endlich auch einmal in Stuttgart vorwärts schreiten soll. Haben wir doch eine Reihe so merkwürdiger Thatsachen in der Geschichte der hiesigen Bewegung zu verzeichnen, daß es dem aufmerksamen Beobachter nicht schwer fällt, die Ursache des Stillstands, der unter den obwaltenden Umständen vielmehr ein Rückschritt ist, zu erkennen. Wenn die Ausweisung sozialdemokratisch gesinnter Arbeiter aus den mit dem Belagerungszustand beglückten Bezirken von einem Arbeiter in öffentlicher Versammlung als eine „mit Recht" angeordnete Maßregel bezeichnet wird, so läßt das allein schon tief blicken. Noch bezeichnender aber ist es, wenn derartige Zufriedenheitsapostel vor wie nach als zur sozialdemokratischen Partei zählend, weil vielleicht zahlend, betrachtet werden (? Red.). Gewiß ein unzweideutiger Beweis, daß die Begriffe über das, was sozialdemokratisch ist, eine wesentliche Verschiebung erlitten haben.

Der hiesige „Arbeiter-" recte „Spalier"-Bildungsverein, ein Musterinstitut zur Heranbildung reichstreuer Fackelträger, hat die Ehre erfahren, daß anerkannt sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter in seinen Reihen sich befinden. Auch in diesem Falle tritt die triste Erscheinung zu Tage, daß am unrechten Orte angebrachtes Vergessen die schwache Seite prinzipientreuer Arbeiter ist. Im Jahre 1878 wurden aus demselben „Arbeiterbildungs"-Verein eine Anzahl wirklich gesinnungstreuer und thatsächlich gebildeter Genossen — darunter der verstorbene Gen. A. Dulk — hinausgemaßregelt wegen ihrer politischen Gesinnung. Da hat doch wahrlich kein Arbeiter, der sich als zur sozialdemokratischen Partei „zählend" betrachtet, den geringsten Anlaß, diesem Verein beizutreten. Uebrigens hat der Ausschuß des Vereins zum Zeichen seiner „unpolitischen Gesinnung" an den gewählten Siegle ein Glückwunschschreiben gerichtet, das jedenfalls den sozialdemokratisch gesinnten Mitgliedern das fernere Verweilen in diesem Bildungsinstitut als unmöglich erscheinen läßt.

Vollständig taktisch unrichtig handelte auch ein Theil derjenigen Arbeiter, welche in der Volksbadfrage sich nicht einmal zu einem, dem Gemeinderath gegenüber beantragten Mißtrauensvotum aufzuraffen vermochten. Hatte da schon vor Jahren ein mit Glücksgütern reich gesegneter Mann den ganz vernünftigen Gedanken, zur Errichtung eines Volksbads 200,000, bezw. 400,000 Mark zu spenden. Den Vätern der Stadt fällt es aber gar nicht ein, diesen Gedanken zu verwirklichen, die Herren haben ihren eigenen Plan, und — „die dreckigen Kerle sollen sich im Neckar waschen", so meinte nämlich ein Musterbild von einem Bourgeois. Das Epitethon „dreckige Kerle" soll sich natürlich auf die Arbeiter beziehen. Genau ein Jahr ist verflossen, seitdem eine öffentliche Versammlung eine „Volksbadkommission" wählte, an den hohen Stadtrath „petitionirte", und heute steht die Sache noch genau auf demselben Fleck. Da wäre es wohl wieder an der Zeit, zu „petitioniren". Der in großen Mengen freigebig ausgestreute Petitionssamen hat hier immer einen ergiebigen Boden gefunden. Doch wurden die gewonnenen Früchte mit ihrem süßlich-sauren Geschmack von den damit Beglückten stets für nicht genießbar gefunden, trotzdem das von Krakehlern gesäte Unkraut des Protestes sorgfältig und „rechtzeitig" ausgejätet worden war. Die unerbittliche Logik der Thatsachen wird auch hier, sei es nun früher oder später, eine Aenderung der jetzt herrschenden Ansicht herbeiführen.

(Fortsetzung folgt.)

Augsburg und Umgegend. Nachdem die Wahlaufregung sich gelegt und der reichstreue Dunst, der den Wählern in die Nase geblasen wurde, zerstoben ist, wollen wir auch einen kleinen Ueberblick über die Vorkommnisse geben, die sich während der Wahl in unserer Gegend abgespielt.

Bekanntlich hat Augsburg mit seiner zahlreichen Fabrikbevölkerung seit der Reichstagswahl 1874 stets verhältnißmäßig ungünstige Resultate aufzuweisen gehabt, woran in früherer Zeit die Flauheit der Genossen, in späterer — nämlich von 1878 ab — der berüchtigte und schon einmal veröffentlichte Fabrikanten-Ukas in Verbindung mit der Polizeiwirthschaft die Schuld trugen. Doch wie mit der Zeit Alles seinen Schrecken verliert, hauptsächlich wenn der Hunger der treibende Faktor ist, so auch sowohl der Fabrikantenukas als die Schnüffeleien der Polizei. Nachdem sich schon im Jahre 1884 die Zahl der für den Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen wieder ansehnlich gehoben, brachten wir es bei der letzten Wahl in der Stadt Augsburg allein auf 2020 Stimmen gegen 1250, im ganzen Wahlkreis auf 2888 Stimmen gegen 1550 bei der vorigen Wahl. Die Zunahme der Stimmen war in den nahegelegenen Industrieorten verhältnißmäßig höher als in der Stadt selbst. So stieg Oberhausen von 117 Stimmen auf 272, Pfersee von 102 auf 212, Kriegshaber von 28 auf 127, — Lechhausen, das aber nicht zu unserem Wahlkreise gehört, von 301 auf 508 Stimmen. Auch erhielten wir in einer großen Anzahl von Ortschaften Stimmen aus der ländlichen Bevölkerung unseres Wahlkreises.

Wir haben nun gesehen, daß es auch bei uns ernstlich vorwärts geht und unter normalen Verhältnissen die Zeit nicht mehr allzufern ist, wo auch Augsburg durch einen Sozialdemokraten im Reichstag vertreten sein wird.

Ein erfreuliches Zeichen für die Zukunft ist darin zu erblicken, daß sich seit neuerer Zeit hauptsächlich junge Leute an der Bewegung betheiligen, während man 6—8 Jahre hindurch hier bei allen Vorkommnissen blos „alte Gesichter" zu sehen bekam.

Die einzige Agitation, welche wir entfalten konnten, war die Verbreitung eines Wahlflugblattes, denn die gesetzwidrigen Schurkereien, wie „Saalabtreibungen" 2c., wurden hier wie fast allüberall getrieben, und ist es daher überflüssig, sie alle hier aufzuzählen. Um uns für die hintertriebenen Versammlungen zu entschädigen, besuchten wir die Versammlungen der Gegner, und zwar zuerst eine „liberale", worin uns, da wir die Majorität hatten, ziemlich weitgehende Konzessionen gemacht wurden, um später natürlich — nicht gehalten zu werden. Die Ultramontanen beehrten wir mit unserem Besuche, als ihr Kandidat, Herr Biehl aus München, sein Programm entwickelte. Man glaubte aber gar nicht den Kollegen Ackermann's zu hören, so zahm sprach dieser Zunftbruder angesichts der sozialdemokratischen Majorität. Als wir schließlich gar Redefreiheit durchsetzten, hatte es eine gute Stunde den Anschein, als wenn im „Mohrenkopf"-Saale eine sozialdemokratische Versammlung tagte.

Wir sind Leute, die sich in Alles eingewöhnen können, und daher trotz aller Unterdrückungsversuche vorwärts kommen. —

Leider haben wir auch das Ableben von drei alten Genossen zu berichten. Am 10. Februar starb der ehemalige Gürtlermeister Wilhelm Hening. Der Sozialdemokratie schon seit den sechziger Jahren angehörig, ward er durch fortgesetzte Hetzereien der Polizeibüttel, bezw. durch direkte Intervention des „rothen Hallunken" aus seiner Stelle als Werkmeister in der Riedinger'schen Fabrik entlassen und darbte nun schon fast 4 Jahre lang für seine Ueberzeugung.

Albert Lichtensteiger aus Lechhausen, seit 17 Jahren in der Arbeiterbewegung thätig, starb am 21. März. Der Verlebte gehörte auch zu Denjenigen, welche sich seinerzeit durch die „Propaganda der That" bethören ließen, und reiste nach Frankfurt, um an einem sozialrevolutionären Kongresse theilzunehmen; er wurde aber, wie bekannt, von der dortigen Polizei gleich am Bahnhof abgefangen und nach elfmonatlicher Untersuchungshaft ohne den geringsten Schuldbeweis zu 1½ Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er betheiligte sich nach verbüßter Strafe, über die „sozialrevolutionären Bestrebungen" bedeutend abgekühlt, wieder lebhaft an der Arbeiterbewegung. Doch hatte ihn die schandvolle Behandlung während seiner Gefangenschaft geistig und hauptsächlich körperlich ruinirt, er darbte und siechte dahin, bis er Sonntags, den 21. März die Augen schloß. Da er den ihn besuchenden „Schwarzkittel" zurückwies und die Reise in die Ewigkeit ohne pfäffische Legitimation anzutreten sich getraute, überdies sein letzter Wunsch der noch war, daß seine Beerdigung nicht durch die Anwesenheit eines Pfaffen entweiht werde, so wurde er ohne Glockengebimmel und Weihwedel von seinen Genossen unter Assistenz von 8 Gensdarmen, des Bezirksamtmanns, des Bürgermeisters, des Oberrottmeisters Obig aus Augsburg nebst Gehilfen, sowie einiger hundert Neugieriger, welche sehen wollten, wie man einen Todten ohne den üblichen Formenkram bestattet, der Erde übergeben.

Georg Maurer, Weißgerber, war zwar ein stiller Genosse und in weiteren Kreisen nicht bekannt, doch war er überall dabei, wo es galt, die offenen Kämpfer wider den heutigen Klassenstaat und deren Machthaber zu unterstützen. Er starb am 27. März.

Wir werden diesen drei Kämpfern für Wahrheit, Freiheit und Recht ein ehrendes Andenken bewahren.

Der rothe Kritikus.

Sprechsaal.

In der „Halle'schen Zeitung" zu Halle a./S. stand unterm 29/4. 87 wörtlich folgendes Inserat:

Erklärung.

„Ich erkläre hiermit, daß ich der sozialdemokratischen Partei „nicht mehr angehöre. Auch warne ich Jedermann, vorzüglich „die Herren H. Sch. M., Verleumdungen gegen meine Person auszu„sprengen, widrigenfalls ich dieselben gerichtlich belangen werde."

F. Glossfeld, Schuhmacher,
Albrechtstraße 4.

***

Erwiderung.

Auf die in Nr. 16 des „Soz.-Dem." enthaltene Aufforderung des Gen. Fink in Gera, die in Nr. 13 gethane Aeußerung betreffs Kühn's zu widerrufen, erwidere ich, daß wohl das Wort „freisinnig" nicht recht am Platze sein mag, daß ich aber noch heute Herrn Kühn nicht das Zutrauen schenke, um ihn als Vertreter unserer Sache anzuerkennen, und daß derselbe seine Kandidatur nicht so edelmüthig, wie Fink es hinstellt, zurückzog, sondern sich, trotzdem er mit Energie und Schärfe aus unserm Wahlkreis zurückgewiesen wurde, sich doch wiederholt anbot, wofür uns schriftliche Beweise zur Verfügung stehen. Er ist uns jedoch, und das wiederhole ich, wenn er auch nicht „freisinnig" ist, doch zu blaßroth und taugt daher für uns nicht.

Uebrigens berührt es mich sonderbar, warum Herr Kühn seine Vertheidigung nicht selbst vornahm, und weshalb Sie, Herr Fink, der Sie ja nicht im Auftrag Kühn's schreiben, hier noch andere Personen in die Debatte ziehen, was grade das zur Folge haben kann, was jeder gleichbewußte Genosse verabscheut, nämlich den Gegnern das Schauspiel eines persönlichen Zankes im Parteileben zu geben. Wir sind durchaus mündig und lassen uns keineswegs als Werkzeuge Anderer gebrauchen.

Zeitz, den 4. Mai 1887.

Im Auftrag mehrerer Genossen
und Vertrauensleute des Naumburg-Zeitzer-Wahlkreises:
Der Beauftragte.

Briefkasten

der Redaktion: Einsendungen 2c. sind eingetroffen aus Berlin, Dortmund, Gera, Iserlohn, Leipzig, Mainz, Zittau. — K. Fr. in Berlin: Einzelne Wendungen wie die vom „Wahrheitsmuth", der „lächelnd spricht" oder „Wir zertreten die Mumien im Todeslauf" sind doch wohl der Korrektur bedürftig. Der „gestrenge Zensor" bittet daher um die Erlaubniß, auch diesmal seines Amtes walten zu dürfen. Beiläufig, der W. ist ja der reine Lohenstein.

der Expedition: Fiskus von Venedig: Fr. 27 — Ab. bis Ende 3. Qu. 87 erh. — Die drei Gleichen: Bf. v. 30/4. am 4/5. beantw. Adr. geordnet. Weiteres erw. — Berrina: Mk. 16 80 Ab. 2. Qu. B. Sch. F. 2. erh. Verzögerung irrthümlich, da Sdg. in Ihrem Bf. nicht angeordn. Bfl. mehr. — Am 90. Geburtstag des Mörders v. Rastatt: Mk. 1 75 f. d. Fdgr. Opfer gesammelt dkd. erh. — Kümmeltürke: Reklamation kreuzte mit Sdg. Verzögerung durch Beil. erklärt. Im Uebrigen Glück auf! — Maßkrug: Mk. 50 — à Cto Ab. erh. Als „guter Gen." mußte H. nicht auf eigene Faust handeln. Sein Wunsch trotzdem unerfüllbar. — Rübezahl: Mk. 21 60 Ab. 2. Qu. erh. Beil. Z. besorgt. — R. Z. Fku.: dwfl. 2 — Ab. 2. Qu. u. Schft. erh. Sdg. am 7/5. abg. — Bierbauch: Mk. 109 65 à Cto Ab. 2c. erh. Bstllg. 2c. notirt. Sie aber versprachen für Eingang zu sorgen, also Wort halten. — Sch. Rdch.: Fr. 10 — Ab. 2. Qu. erh. — E. H. Troyes: Fr. 3 — Ab. 2. Qu. u. Schft. erh. Bstllg. abg. — Gänseleber: Mk. 50 — à Cto Ab. 2c. erh. Bfl. Weiteres. — Rother Oberhesse: Mk. 2 80 Ab.-Rest u. Ab. 2. Qu. erh. Bfl. mehr. Bstllg. folgt. — R. L. L. R. H. H. 2c.: Mk. 1 — erh. Gewünschtes nebst weiterer Gratisbeigabe fort. — Wien: (dwfl. 68 88) Fr. 136 22 Ertrag einer verspäteten Sammlung der „Gleichheit" f. d. dtschn. Reichstagswahlen dkd. erh. — W. Sch. Gw.: Mk. 9 — Ab. 3. Qu. erh. Adr. geordn. Bfl. Weiteres. — Zu lebensl. Heuchelei Berurtheilter: Mk. 5 — pr. Usd. dkd. erh. — G. Sch. Melbourne: Fr. 50 — à Cto Ab. 2c. erh. Bstllg. folgt. Mk. 4 — werden mit Dd. verrechnet. — Z. Zch.: Fr. 5 95 Ab.-Rest pr. Ende 2. Qu. erh. — Rother Expektator: Mk. 59 — à Cto Ab. 2c. erh. Bstllg. notirt. — R. Z. Na.: Mk. 2 — Ab. Mai u. Juni erh. — Thomas B.: Mk. 12 — f. Schft. erh. Sdg. folgt nebst Abrechnung. — Rebus: Mk. 16 — Ab. März u. April 2c. erh. R. T. sistirt. — J. F. Dbf.: Mk. 6 75 pr. alte Schft.-Rest erh. — Rother Holländer: Mk. 3 — Ab. 2. Qu. u. 50 Pf. pr. Usd. dkd. erh. Bfl. Näheres. — R. P. Arhus: Fr. 1 — f. Schft. erh. Sdg. abg. — G. G. Aarau: Fr. 8 60 Ab. 2. Qu. u. Schft. erh. — G. W. Danoplatz: Fr. 20 — eingetroffen. Bf. erw. — W. Adf. Newyork: Bstllg. besorgt u. Red. benachr. Weiteres ad notam genommen. — Muth und Muth u. Kraft: Bfe. v. 5. u. 6/7. erh. Näheres baldigst erwünscht. Adr. geordn. — Brodwinsel: Adr. u. Bstllg. notifizirt. Warum nicht sofort Aufschluß betr. 86? — Claudius: Adr. lt. Nachr. v. 9. ds. geordnet. — Schippe: Adr. gelöscht. Reklamirtes unterwegs. Viel Arbeit während der Wahl. Bf. folgt.

Anzeigen.

Zur Massenverbreitung.

		Mk.	Fr.
Arbeitermarseillaise	100 Stück	1 —	1 25
Die zehn Gebote im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte	100 Stück	1 —	1 25
Herwegh G., Kampfprolog im Himmel	„ „	1 —	1 25
Jacoby J., Die drei Zauberformeln	„ „	1 —	1 25
Die Fliegen und die Spinnen	„ „	1 50	1 50
Schlechte Zeiten. Ein Flugblatt für Bürger und Bauer, für Handwerker und Arbeiter	100 Stück	2 —	2 50
Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen	100 Stück	5 —	5 —

Porto und Versandtspesen außer der Schweiz zu Lasten der Besteller.

Zahlreiche Aufträge im Interesse erwartet.

Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat"
Hottingen-Zürich.

Aufgepaßt!

Genossen, welche von Deutschland nach Kopenhagen reisen, machen wir darauf aufmerksam, daß sie sich an die

„Deutsche Lesegesellschaft",
Römersgade 22,

daselbst wenden wollen. Brieflichen Anfragen unter Angabe der persönlichen Verhältnisse gebe man stets eine Empfehlung bekannter Vertrauensleute und Frankatur zur Rückantwort bei.

Versammlung findet jeden Donnerstag, Abends 8½ Uhr in unserem Lokale statt.

Im Auftrage der hiesigen Genossen:
Die Vertrauensleute.

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.